**Predigt am Sonntag Jubilate, 25. April 2021, im Universitätsgottesdienst, Peterskirche, Heidelberg**

**Predigttext Act 17,22-34**

Prof. Dr. Christoph Strohm

22 Paulus aber stand mitten auf dem Areopag und sprach: Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt. 23 Denn ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt. 24 Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. 25 Auch lässt er sich nicht von Menschenhänden dienen wie einer, der etwas nötig hätte, da er doch selber jedermann Leben und Odem und alles gibt. 26 Und er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht gemacht, damit sie auf dem ganzen Erdboden wohnen, und er hat festgesetzt, wie lange sie bestehen und in welchen Grenzen sie wohnen sollen, 27 dass sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. 28 Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts. 29 Da wir nun göttlichen Geschlechts sind, sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Kunst und Gedanken gemacht. 30 Zwar hat Gott über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebietet er den Menschen, dass alle an allen Enden Buße tun. 31 Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat. 32 Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören. 33 So ging Paulus weg aus ihrer Mitte. 34 Einige Männer aber schlossen sich ihm an und wurden gläubig; unter ihnen war auch Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris und andere mit ihnen.

Liebe Gemeinde,

in dem Predigttext geht es um eine der Schlüsselfragen gegenwärtiger Verkündigung bzw. kirchlicher Arbeit oder christlichen Lebens insgesamt:

Wieweit dürfen wir oder sollen wir die fremde biblische Botschaft aus lange vergangenen Zeiten gegenwärtiger Wirklichkeit anpassen? Einerseits ist es unser Auftrag als Pfarrer, Theologieprofessorinnen oder Christen, das Evangelium weiterzusagen, und zwar so, dass die Menschen der Gegenwart, nicht nur die christlich sozialisierten, es verstehen können. Andererseits besteht, wenn wir uns wirklich auf die Menschen unserer Zeit mit ihrer Lebens- und Arbeitswelt einlassen, ein erhebliches Risiko, das Anstößige, die Wucht der Botschaft aufzulösen; das Risiko, die prophetische Kritik zu entschärfen; die Gefahr, das Große und Großartige, um das es hier geht, zu verzwergen.

Aber es gibt ja auch das gegenteilige Risiko: die steile, abgehobene dogmatische Rede, die niemand versteht oder die gar vor den Kopf stößt; ein traditionalistisches Amtsverständnis, das allem gelebten Zusammenleben in einem demokratischen Gemeinwesen widerspricht und einfach nur hilflos zurücklässt.

Paulus ist nicht gerade als Anpasser bekannt. Im Gegenteil, die Bibel berichtet über viele Kontroversen, in denen Paulus seinen Standpunkt vehement verficht, auch wenn das Streit bedeutet. Er scheut Konflikte nicht, auch wenn das Leiden mit sich bringt oder gar zu Verhaftung und Tod führt. Hier aber, in der berühmt gewordenen Szene auf dem Areopag, einem zentralen Platz der Stadt Athen, lässt Paulus sich ganz auf seine Zuhörer ein. Ein paar Verse zuvor werden diese genauer beschrieben: „Einige Philosophen aber, Epikureer und Stoiker, stritten mit ihm. Und einige von ihnen sprachen: Was will dieser Schwätzer sagen? Andere aber: Es sieht aus, als wolle er fremde Götter verkündigen. Denn er verkündigte das Evangelium von Jesus und von der Auferstehung.“ (Act 17,18)

Ausdrücklich würdigt Paulus die Bemühungen der Philosophen um die Wahrheit. „Ihr Männer von Athen, ich sehe, dass ihr die Götter in allen Stücken sehr verehrt.“ Paulus geht sogar noch einen Schritt weiter auf seine Zuhörer und Zuhörerinnen zu und sagt, dass er ihnen den Gott verkündige, den sie ja unwissend bereits verehrten. „Denn ich bin umhergegangen und habe eure Heiligtümer angesehen und fand einen Altar, auf dem stand geschrieben: Dem unbekannten Gott. Nun verkündige ich euch, was ihr unwissend verehrt.“

Wenn man die Rede des Paulus genauer analysiert, sieht man, dass sie zweigeteilt ist. Zuerst wird der Konsens zwischen Paulus und seinen Zuhörern ausgeführt, dann kommt aber auch der Dissens zur Sprache; wo es um das Gericht und die Auferstehung der Toten geht, wo es zu Spott oder jedenfalls zu skeptischen Nachfragen kommt: „Als sie von der Auferstehung der Toten hörten, begannen die einen zu spotten; die andern aber sprachen: Wir wollen dich darüber ein andermal weiterhören.“

Worin besteht nach Paulus der Konsens mit den heidnischen Philosophen? In der Überzeugung, dass die Welt nicht ein zufälliges Produkt ist, sondern einem Schöpferwillen entspringt. „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darinnen ist, er, der Herr des Himmels und der Erde, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ Im Wesentlichen nimmt Paulus auf die Lehren der stoischen Philosophie Bezug. Danach durchwaltet der Logos den Kosmos. Der einzelne Mensch habe Anteil am Logos, dem Weltgeist, in Gestalt eines Vernunftfunkens. Gott wohne also – wie Paulus sagt – nicht in menschengemachten Tempeln. Vielmehr hat der menschliche Geist gleichsam Anteil am göttlichen Geist. Das betrifft nach Auffassung der Stoiker die Menschheit insgesamt, nicht nur einzelne herausgehobene Völker. Das bedeutet, so sagt Paulus, „dass sie Gott suchen sollen, ob sie ihn wohl fühlen und finden könnten; und fürwahr, er ist nicht ferne von einem jeden unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; wie auch einige Dichter bei euch gesagt haben: Wir sind seines Geschlechts.“

Da finden wir vielleicht heute auch noch den Konsens, gerade angesichts der gegenwärtigen Erfahrung, dass aus dem Kosmos sehr schnell wieder Chaos, aus der Schöpfung wieder Tohuwabou werden kann, das Wüten und Toben der Viren und Bakterien den Schöpferwillen zu verdrängen droht.

Spannend wird es aber an einer anderen Stelle. Wie gehen wir heute mit dem um, was die Apostelgeschichte in der Areopagrede des Paulus als Dissens, als nicht konsensfähige Inhalte seines christlichen Glaubens nennt.

Da ist zuerst das Gericht. Paulus drückt sich nicht darum, sondern spricht den Dissens an. Gott habe über die Zeit der Unwissenheit hinweggesehen; nun aber gebiete er den Menschen, „dass alle an allen Enden Buße tun. Denn er hat einen Tag festgesetzt, an dem er richten will den Erdkreis mit Gerechtigkeit durch einen Mann, den er dazu bestimmt hat, und hat jedermann den Glauben angeboten, indem er ihn von den Toten auferweckt hat.“ Wie sollen wir heute von Jesus als dem Weltenrichter sprechen? Wir sollten uns nicht darum drücken, aber die Menschen vor den Kopf stoßen, selbstgerechte große Reden halten, da *wir* ja auf der richtigen Seite zu stehen scheinen, geht auch gar nicht.

Der frühere Abt von Stift Neuburg, Franziskus von Heeremann, der jetzt als Seelsorger in Frankfurt a.M. wirkt, hat vor ein paar Wochen in einem Interview folgende Antwort auf die Frage nach dem Gericht gegeben: „Gott ist Liebe. Er kann nicht hassen. Und er richtet nicht. Für mich beschreibt die Vorstellung vom Jüngsten Gericht den Moment, in dem wir uns selbst erkennen, wie wir sind. Man hört immer wieder von Menschen, die einen schweren Unfall hatten, dass ihr ganzes Leben im Schnelldurchlauf an ihnen vorbeigezogen ist. So kann man sich das Gericht vielleicht vorstellen. Als den Augenblick, in dem ich mein gesamtes Leben mit Klarheit sehe. So wie Gott es sieht. Das kann schmerzhaft sein. […]“[[1]](#footnote-1) Das wäre *ein* Versuch einer Aktualisierung.

Eine besondere – und, wie ich finde, für die Gegenwart hilfreiche – Akzentuierung bietet das Johannesevangelium. Da wird nicht allgemein über das Gericht spekuliert, sondern es wird ein klarer Zusammenhang von Gericht, Glauben und auferstandenem Jesus hergestellt. Hier heißt es ausdrücklich, dass „Gott seinen Sohn nicht in die Welt gesandt [hat], dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“ (Joh 3,17) Und dann antwortet Jesus Nikodemus auf seine Fragen, dass der ***nicht*** gerichtet wird, der den Glauben hat. „Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“ (Joh 3,18) Gericht bedeutet hier nicht glauben können.

Die Verkündigung des Evangeliums will Glauben wecken. Wir sind darauf angewiesen, ihn immer neu geschenkt zu bekommen. Zugleich schult der Glaube die Wahrnehmung. Ich lasse mich erinnern an all das Gute, das ich von Kindesbeinen an erfahren habe. Ich lasse mich sensibilisieren für all das Wunderbare in meinem Leben, von dem nichts selbstverständlich ist. Das Glas ist halb voll, nicht halb leer; trotz allem, auch dem Schlimmen, das uns zugemutet wird. Wie soll man mit der bitteren Erfahrung umgehen, dass das Leben in zunehmendem Verlust mündet, Verlust an Gesundheit, Bewegungsfähigkeit, nahen und geliebten Menschen? Man kann auf die Erfahrung des Alterns mit Trauer und Bitterkeit reagieren oder es ist einem gegeben, das Wenige, was einem bleibt, umso sensibler und dankbarer wahrzunehmen. Das bedeutet der Satz: „Wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“

Ist solch ein Versuch einer Deutung des anstößigen Gerichtsgedankens zuviel Anpassung an unsere gegenwärtige Lebensart? Paulus wusste, dass das Zentrum des christlichen Glaubens, der Glaube an den Gekreuzigten und Auferstandenen, der Vernunft ein Skandalon ist. Man sollte hier nüchtern und ehrlich sein. Wir können darüber nur sprechen, wenn sehr individuelle, sehr persönliche, auch emotionale Zugänge offengelegt werden. Für die Vernunft ist Jesus von Nazareth ein Zimmermannssohn aus dem hinterletzten Dorf in einer Gegend am Rand der Welt. Der Glaube sieht in Jesus mehr: … dass hier in irgendeiner Weise Raum und Zeit durchbrochen sind, dass dieser Zimmermannssohn wie kein anderer Mensch die Weltgeschichte bestimmt hat und bis heute bestimmt.

Glauben kann man nicht erzwingen. Er muss geschenkt werden. Es gibt gleichwohl ein Einüben des Glaubens und ein Wachsen im Glauben. Wenn ich hier in unserer Peterskirche in den Gottesdienst gehe, setze ich mich immer auf die rechte Seite, so dass ich das große Wandbild Hans Thomas im Blick habe. Im Laufe vieler Jahre ist die hier dargestellte Szene zu meiner Geschichte geworden: die Begegnung der weinenden Maria Magdalena, der durch den Tod Jesu alles weggebrochen ist, mit dem Auferstandenen. Der erscheint ihr als Gärtner, und sie erkennt Jesus nicht. Das Bild zeigt mit der Gefühlsinnigkeit des Jugendstils genau den Moment, in dem sie ihn erkennt und von ihren Gefühlen überwältigt spricht: „Rabbuni“. Ich habe das Bild unzählige Male betrachtet, und jetzt kommt mir selbst immer dieses Wort in den Sinn: „Rabbuni“.

Ich erzähle das, um deutlich zu machen, dass wir im Sinne des Paulus mehr tun müssen, als den vernünftigen Konsens mit den Philosophen zu suchen. Die Botschaft des Evangeliums geht darin nicht auf. Wir sollten den höchst individuellen, emotionalen, vielleicht zufälligen Zugang zu den biblischen Texten nicht verschämt verschweigen. Wir sollten wissen, dass solches Reden bruchstückhaft bleibt, gerade wenn es individuell, subjektiv und authentisch sein will. Paulus gibt ein gutes Exempel dafür, wie weit er sich auf die Gedanken der klugen Leute von Athen einlässt. Er knüpft wirklich an die Gedankenwelt der Philosophen an, ohne das Gericht und den Auferstandenen zu verschweigen. Nicht alles lässt sich vernünftig und verständlich kommunizieren. Es bedarf auch des Zeugnisses eines höchst individuellen und persönlichen Zugangs zur Sache des Glaubens.

Hatte Paulus mit seiner Missionsrede auf dem Areopag Erfolg? Wohl nur beschränkt, aber zwei Menschen werden genannt, die von seinen Worten bewegt worden sind und Wegweisendes für ihr weiteres Leben gewinnen: „Dionysius, einer aus dem Rat, und eine Frau mit Namen Damaris“ und noch ein paar andere. Über Damaris wissen wir praktisch gar nichts, auch über Dionysius nur sehr wenig. Es sind keine weiteren Nachrichten im Neuen Testament über ihn überliefert. Gleichwohl hat sein Name eine gewaltige, schier unglaubliche Wirkungsgeschichte entfaltet. Anfang des 6. Jahrhunderts verfasste wohl in der Gegend des heutigen Syrien ein Autor Schriften unter seinem Namen. Er nannte sich Dionysius Areopagita, um sein Anliegen einer Vermittlung von Christentum und platonischer Philosophie zu unterstreichen. Dieses Schrifttum des Pseudo-Dionysius Areopagita wurde im 9. Jahrhundert aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Thomas von Aquin ist von ihm angeregt. Meister Eckardt und andere Vertreter der deutschen Mystik und danach viele weitere Denker bis hin zu Hegel und dem deutschen Idealismus sind aufs Stärkste durch die Gedanken dieses Pseudo-Dionysius Areopagita geprägt worden. Eine unglaubliche Geschichte, die sich aus dem aufmerksamen und sensiblen Zuhören des Dionysius auf dem Areopag ergeben hat. Wir sollten nicht zu kleingläubig sein.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus. Amen.

1. RNZ 77 v. 3.-5.4.2021, Magazin, S. 1. [↑](#footnote-ref-1)